Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 6

Artikel: Alle aus gutem Hause
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753906

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ALLE AUS GUTEM HAUSE

In Chikago leitet Madame Murriel Abbot eine neuartige Schule. Sie formt und bildet zugleich Körper und Geist ihrer Schülerinnen: den Körper durch Tanz, den Geist durch Weltreisen. Wenn die Erziehung und die choreographische Ausbildung beendigt sind, erhalten die Pflegebefohlenen der Madame Abbot in Musikhallen oder in Ballettgruppen mit Leichtigkeit glänzende Engagements. Die Bilder sind beim letzten Tanzaufenthalt dieser Mädchen in Paris aufgenommen worden.

PHOTOS SCHALL

Die Reisen haben die Kenntnisse dieser Mädchen bereichert, die Bühne hat ihre Talente geadelt, ihr Lächeln wird ihnen zu weiterem Bühnenerfolg verhelfen — oder unter das eheliche Joch! — wer weiß?

Les voyages ont enrichit leurs connaissances, la scène consacré leurs talents, leur sourire aidera à leur réussite future sur scène... ou sous le joug conjugal.

In der Garderobe. Den Tag über haben die Abbot girls die Museen und die Bibliotheken von Paris besucht. Am Abend tanzen sie auf der Bühne. Sie bilden abwechslungsweise ihren Körper und ihren Geist.

Au vestiaire. Durant le jour, les Abbot's girls ont visité Paris, ses musées, ses monuments historiques, ses bibliothèques. Le soir, elles dansent sur la scène des «Ambassadeurs». Elles cultivent à doses égales leur corps et leur esprit.

Madame Abbot nimmt die Mädchen vom 11. Lebensjahre an in ihre Schule in Chikago auf. Sie haben dort Kost und Wohnung, eine ausgezeichnete Erziehung und — wie man sieht — eine vollkommene choreographische Ausbildung. Um die Kosten ihrer Reisen und die Bedürfnisse ihrer teuren Erziehung zu bestreiten, geben die Abbot girls auf den Bühnen von Europa und Amerika Tanzvorstellungen.

Dès l'âge de 11 ans, les fillettes sont admises à l'école que dirige Mme Abbot à Chicago (Illinoi). Elles reçoivent là le gîte et le couvert, une excellente éducation et, comme on le voit, une parfaite instruction chorégraphique. Pour couvrir les frais de leurs voyages et subvenir aux besoins de leur coûteuse éducation, les Abbot's girls se produisent sur les scènes d'Europe et d'Amérique.

Des girls, oui! Mais avant tout des jeunes filles bien élevées

Madame Murriel Abbot dirige à Chicago une école d'un genre tout à fait nouveau, où les élèves cultivent à la fois leur corps et leur esprit. Leur corps par la danse, leur esprit par des voyages à travers le monde. Par son enseignement pratique et intelligent, Madame Murriel Abbot dote ses élèves de tous les atouts pour réussir. Une fois terminées leur éducation et leur instruction chorégraphique, ses pupilles peuvent facilement briguer de brillants engagements au music-hall ou dans les corps de ballets. Les voici photographiées lors de leur récent passage à Paris.

Die Fieberkurve

WACHTMEISTER STUDERS NEUER FALL
ROMAN VON FRIEDRICH GLAUSER

9. Fortsetzung

Copyright 1937 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich

Studer ließ Marie so plötzlich los, daß das Mädchen ein wenig schwankte. Aber dann stand es wieder fest auf den Füßen und blickte erstaunt den Wachtmeister an. Sein Gesicht hatte sich verändert, und die Veränderung hatte folgenden Grund: Es soll einmal jemand versuchen, mit lächelndem Munde zu pfeifen und sich dann die Grimasse im Spiegel beschauen, die bei einem derartigen Versuch herauskommt. Die Grimasse wirkte auch auf Marie. Sie begann zu lachen.

«Lach du nur, Meitschi! Im Amtshaus z'Bärn sagen sie alle, dr Köbu spinnt. Wir wollen ihnen zeigen, ob der Köbu spinnt! Wie ist es mit dem Capitaine? Seid ihr versprochen? Ja? Und er mag dich? Dumme Frag'», antwortete sich Studer selber. «Wer soll dich nicht gern haben, Meitschi!»

Marie wurde nicht rot, sie spielte nicht verschämt mit ihrem Schürzenzipfel, sie brauchte auch nicht den Schleier. Sie sagte:

«Wenn ihr mich gern mögt, Vetter Jakob, und der Louis mag mich, was brauch' ich da mehr? Die anderen? . . .» Sie zuckte die Achseln. Und Studer meinte trocken, das sei schön, daß Marie ihn noch vor dem Verlobten genannt habe . . . Es werde schon gut kommen. Nur keinen Kummer! . . .

Kummer habe sie keinen, sagte Marie. Wenigstens für sich nicht. Aber ob der Vetter Jakob nichts riskiere? Er solle bedenken, daß er allein in fremdem Lande sei, sie habe da etwas vernommen von einem Schatz, ob es nicht besser sei, das alles sein zu lassen. Schließlich, wenn sie den Louis heirate, dann lange dem sein Sold schon für sie beide . . . Und allzuviel Geld? Das schade nur. Das mache nur böse und schlecht!

Studer hörte zerstreut zu. Dann meinte er bissig: Wenn nur sie, die Marie, allein im Spiele wäre, nicht den kleinen Finger tät' er mehr rühren. Aber es stünden Staatsinteressen auf dem Spiel. Staatsinteressen! wiederholte er und fuhr dem Meitschi mit dem Zeigefinger vor der Nase hin und her.

Marie lief davon. Der Wachtmeister aber blieb an derselben Stelle stehen, seine Hände lagen gefaltet auf dem Rücken und er schüttelte den Kopf, schüttelte ihn lange und ausgiebig, wie ein Roß, das die Bremen plagen . . .

Es war eine Schande. Und eine Schande war's sich so übers Ohr hauen zu lassen! Eine Entschuldigung hatte man. Es war das erstemal, daß man mit einem solchen Gegner zu kämpfen hatte. Und glatt wäre man unterlegen — wenn nicht, wenn nicht im letzten Moment etwas Unwägbares, etwas, das zu den Imponderabilien gehörte — Imponderabilien! Das Lieblingswort eines Mannes, von dem man einmal viel gelernt hatte — ja, wenn nicht etwas Unwägbares eingetroffen wäre. Etwas ganz Einfaches: daß der Beherrscher des Postens Gurama sich in ein Mädchen verliebt hatte . . .

Noch lange wäre der Wachtmeister kopfschüttelnd am gleichen Platz stehengeblieben, aber Lartigues Stimme weckte ihn.

«Was ist los, Inspektor? Machen Sie Morgengymnastik? Finden Sie, Ihr Hals werde zu dick? Wackeln Sie deswegen mit dem Kopf?»

Studer blickte auf — nein, er blickte nicht, er glotzte. Er hatte den gleichen stumpfen Blick wie schon einmal.

«Eine Frage, Capitaine», sagte er. «Wie haben Sie — wenn ich nicht indiskret bin — Maries Bekanntschaft gemacht?»

«Wir haben uns in Paris kennengelernt, einmal, als ich Urlaub hatte. Kennen Sie Bullier?» (Studer nickte. Er kannte den Ballsaal im Montparnasse-Quartier.) «Dort haben wir zusammen getanzt. Und auch die nächsten Tage haben wir uns öfters getroffen, bis mein Urlaub zu Ende war . . .»

«Gut. Aber wie ist Marie nach Gurama gekommen?»

«Am 2. Januar», sagte Capitaine Lartigue, «habe ich von Marie ein Telegramm erhalten . . .» Er zog eine Brieftasche aus der Tasche, entnahm ihr ein zusammengefaltetes Papier und reichte es dem Wachtmeister. Außer der Adresse standen nur drei Worte darauf:

«Brauche fünftausend Marie.»

«Suumeitschi!» murmelte Studer, und Lartigue erkundigte sich, was der Herr Inspektor gesagt habe.

«Ein gutes Mädchen», übersetzte der Wachtmeister das Dialektwort.

«Ja», meinte Lartigue trocken. «Uebrigens hätte ich gern dem Gespräch zugehört, das Marie in Fez mit dem Direktor des Sanitätswesens für Marokko gehabt hat. Es stimmt ja, ich habe schon einige Male eine Krankenschwester verlangt . . . Aber der Direktor hat Generalsrang und ist als Weiberfeind bekannt . . .»

Studer lachte, lachte lange und laut, schlug sich klatschend auf die Schenkel, so daß ihn der Capitaine erstaunt von der Seite betrachtete. Mit einem Schlag verstummte das Lachen, Studer wandte sich um und sagte mit einer Stimme, die ihm der Capitaine nie zugetraut hätte — sie triefte von süßer Höflichkeit wie ein Ankenbrot, das man zu dick mit Hung bestrichen hat:

«Sie hier, mon père? Wie geht es Ihnen? Haben Sie Ihr Sorgenkind schon gesehen?»

«Ah, Inspektor, wie freue ich mich!» Ganz wenig nur zitterte das Schneiderbärtchen. «Sie müssen verzeihen, wenn ich Ihnen damals in Bern durchgebrannt bin, aber ich habe meine Schulden bezahlt, niemand hat meinetwegen Schaden erlitten. Und ich wußte, daß man mich notwendig in Marokko brauchte . . . All meine verlorenen Schäflein, Inspektor, sie riefen nach mir. Konnte ich da meine Ohren verschließen?»

«Aber, mein lieber Vater! Wer hätte dies von Ihnen verlangt? Habe ich es Ihnen nicht deutlich zu verstehen gegeben, daß wir in der Schweiz immer bestrebt sind . . .»

Weiter kam Studer nicht. Pater Matthias unterbrach ihn mit einer Handbewegung.

«Wie freue ich mich, Sie hier gefunden zu haben. So werden wir gemeinsam den Capitaine aufklären können über die Rolle, die in dieser Affäre ein unglücklicher Mensch gespielt hat, der sich vor der Strafe in die Legion geflüchtet hat. Aber nicht wahr, Capitaine Lartigue, M ö r d e r muß auch die Legion ausliefern . . .»

Es war ein Triumph für den Berner Wachtmeister, den Mann, der ihm als Willkommengruß einen Boxkampf angeboten hatte, unsicher und verlegen zu sehen.

«Einen Mörder? In meiner Kompagnie?» fragte er.

Pater Matthias' Augen standen voll Tränen.

«Leider», sagte er. «Leider ist es so. Und ich bin sicher, unser Schweizer Inspektor hat die lange Reise nur darum gemacht, um das langwierige Auslieferungsverfahren ein wenig abzukürzen — den Mörder womöglich gleich mitzunehmen, sobald die Bewilligung vom Ministerium in Paris angekommen ist. Nicht wahr?»

Studers Gesicht drückte Trauer aus. Er nickte.

Capitaine Lartigue aber begann:

«Und ich dachte, Inspektor, Sie seien gekommen, um nach . . .»

Die übrigen Worte waren nicht zu verstehen. Ein derart heftiger Hustenanfall zerriß Wachtmeister Studers Brust, immer wieder begann er von neuem — nichts nützte es, daß freundliche Hände ihm den Rücken beklopften, stöhnend konnte er schließlich hervorwürgen:

«Ca . . . pi . . . taine . . . Sie . . . ha . . . ben . . . wohl in Ihrer Apo . . . the . . . ke . . . ein Mi . . . mi . . .ttel . . .»

«Aber natürlich, Inspektor, kommen Sie mit!»

Pater Matthias blieb ziemlich erstaunt allein im Hofe stehen. Immer noch hustend warf Studer einen Blick zurück. Und da beneidete der Wachtmeister den Pater Matthias: der Weiße Vater besaß ein Bärtlein und einen Schnurrbart — zwei unentbehrliche Beruhigungsmittel bei eintretender Ratlosigkeit . . .

Im Krankenzimmer verschluckte Studer schnell die Pille, die ihm der Capitaine gegeben hatte. Dann sagte er, leise und schnell:

«Sagen Sie dem Pater nichts von der Fieberkurve! . . . Nichts von dem Schatz . . .» Studer blickte mißtrauisch zum kleinen Fenster hinaus, das mit einem feinmaschigen Drahtnetz überzogen war — er sah, daß Pater Matthias eilig näherkam, in zwei Sekunden schätzungsweise würde er den Raum betreten . . .

«Sie haben gestern von einem Gericht gesprochen, das Sie einberufen könnten. Guter Gedanke. Tun Sie es heut nachmittag, klagen Sie mich der Spionage an . . .» Draußen hielt ein Mann den Pater an und obwohl Studer den Mann nicht kannte, war er ihm dankbar und versprach ihm in Gedanken einen Liter Wein . . . «Hören Sie zu! Capitaine! Kommen Sie näher!» Und Studer flüsterte eifrig und aufgeregt in Lartigues Ohr. Der Capitaine zeigte zuerst Erstaunen, dann nickte er, nickte eifrig . . . Die Tür wurde aufgestoßen, Pater Matthias betrat den Raum.

Der Wachtmeister spielte seine Rolle ausgezeichnet. Er hielt den Atem an und preßte die Luft in seine Lungen, sein Kopf war rot. Keuchend schnappte er nach Luft.

«Ich weiß», sagte Pater Matthias, «ein ausgezeichnetes Mittel gegen solch chronische Hustenanfälle. Ich erinnere mich, daß Sie schon einmal in Bern einen derart heftigen Anfall gehabt haben. Sie müssen etwas dagegen tun. Was haben Sie unserem Inspektor verschrieben, Capitaine?»

«Ich hab ihm ein Dowersches Pulver gegeben», brummte der Capitaine und spielte den Mißmutigen. «Aber ich habe jetzt zu tun. Rapport, verstehen Sie? Um halb zwölf ist Mittagessen in der Offiziersmesse. Sie sind alle eingeladen . . .»

Lartigue führte zwei Finger an seine Polizeimütze und verließ den Raum. Kaum aber hatte er das Krankenzimmer verlassen, fühlte auch der Wachtmeister das Bedürfnis, ins Freie zu gelangen.

«Auf Wiedersehen, mon père», sagte er. Er fühlte des Paters Blick auf seinem gerundeten Rücken, und das Gefühl war genau so unangenehm wie damals, als der Brigadier Beugnot ihn verfolgt hatte . . .

Die Verhaftung

Es war genau wie gestern. Im größten der Höfe die Kompagnie im Viereck . . . Die Baracken schienen es zu genießen, endlich einmal ausruhen zu dürfen von dem Lärm, der sonst stets in ihrem Innern tobte. Faul streckten sie sich in der Sonne, die hoch stand. Heiß waren ihre Strahlen, wie die einer schweizerischen Julisonne. An irgend etwas mußte man es fühlen, daß man in Afrika war . . .

Studer durchstreifte die leeren Baracken. Rechts und links von einem Mittelgang lagen Matratzen nebeneinander, flach waren sie und gefüllt mit Alfagras. Die Luft roch streng nach kaltem Rauch und schmutziger Wäsche. Eine Baracke, zwei Baracken . . . Da war die Küche. Hier roch es nach Linsen und Schafragoût.

Und dann war man glücklich wieder vor der Baracke angelangt, die so gar nicht den anderen Baracken glich. Da war das vergitterte Fenster. Studer stellte sich auf die Fußspitzen . . .

Es war hell im Raum und der Mann, der auf dem Zementbett hockte, war gut zu erkennen: das war also der Hellseherkorporal, mit dessen Geschichte der ganze verkachelte Fall begonnen hatte. Ein gebeugter Mann, die Haare grau, das Gesicht scharf.

Giovanni Collani oder Cleman Alois Victor?

Bald, bald würde man Gewißheit haben.

Und wieder, wie schon einmal, fuhr der Wachtmeister zusammen. Ganz in seiner Nähe bäkte ein Horn. Denn «Blasen» konnte man diese Töne nicht nennen . . . Noch einen Blick warf der Wachtmeister in die Zelle und er sah, daß der Mann wieder ein Päcklein Karten in der Hand hielt. Er mischte, hob ab — mit der linken Hand — nahm drei Karten, warf zwei beiseite, nahm wieder drei Karten, sonderte eine ab . . . Studer ließ sich auf die Fersen plumpsen und schlich davon. Er trat aus dem Tor. Weit breitete sich die Ebene aus, rechts senkte sie sich und dort standen Bäume — keine Palmen. Ihr Laub schimmerte silbern.

Jemand stieß ihn in die Seite. Und wieder erschrak der Wachtmeister . . . Aber es war nur die Gazelle des Capitaines, die spielen wollte. Studer streichelte den winzigen Kopf, die Schnauze des Tieres war feucht und kühl. Warum werd ich so schreckhaft? fragte er sich. Sonst bin ich's doch nie gewesen. Warum jetzt? Weil ich allein bin? Weil eigentlich auf niemanden Verlaß ist?

Einen Augenblick dachte er daran, den Posten ohne Abschied zu verlassen. Mochten sie da drinnen sehen, wie sie z'Schlag kamen! Er hatte sein möglichstes getan. Schließlich war er nicht verpflichtet, mit falschen Pässen in der Welt herumzureisen und sich die unmöglichsten

(Fortsetzung Seite 156)

Namen anhängen zu lassen, nur um dem Heimatkanton ein paar Millionen zuzuschanzen. Würde man ihm Dank wissen? B'hüetis! Dank würde der «Alte» einheimsen! Den würde man feiern, weil er die Wichtigkeit des Falles erkannt und seine Dispositionen getroffen hatte!

Dispositionen getroffen! Aber äbe äbe ... Ein Wachtmeister war weiter nichts als ein «ausführendes Organ». — Und wenn er hundertmal die ganze Arbeit getan hatte — er war und blieb ein «ausführendes Organ», das seine Pflicht erfüllt hatte. Weiter nichts. Für sechshundert Franken im Monat — und die Spesen wurden auf den Rappen nachkalkuliert! Wehe, wenn man zuviel berechnet hatte, wehe, wenn man hätte sparen können und es nicht getan hatte! ... Studer hatte es erlebt, daß ihm einmal ein Schnellzugszuschlag Basel—Bern nicht ausbezahlt worden war. «Ein Personenzug hätte es auch getan!» hatte es damals geheißen. Item ... Es gab schöne Büchli, die hießen: «Ohne Kampf kein Sieg.» Die Schreiber hatten es gut: sie erfochten ihre Siege am Schreibtisch. Und jetzt mußte man in der Offiziersmesse zu Mittag essen. Und nachher ...

Capitaine Lartigue stellte vor: Leutnant Mauriot, Leutnant Verdier. Marie saß zwischen dem Capitaine und Vater Matthias. Der Inspektor Joseph Fouché (so war er vorgestellt worden) saß zwischen den beiden Leutnants.

Die Messe war ein langer Raum und lag in der Baracke, in der Studer geschlafen hatte. Schweigend wurde die Suppe ausgelöffelt. Dann gab es Oliven und Schnaps. Auf einer großen Platte wurde ein ganzes Lamm aufgetragen, garniert mit Pfefferfrüchten und Tomaten — die Ordonnanz mit dem Rübezahlbart servierte. Dann schenkte der Langbärtige die Gläser voll. Capitaine Lartigue stand auf und ließ die Krankenschwester hochleben, deren Anwesenheit wie Arznei auf die Mannschaft wirke. Alle standen auf, leise klingelten die Gläser ... Und in das Klingeln hinein stampften näherkommende Tritte. Ein kurzes Kommando. Die Tür wurde aufgestoßen: ein Korporal, gefolgt von vier Mann, betrat den Raum. Die fünf Mann kamen näher — nur schweres Atmen war zu hören. Plötzlich knallten zwei Schüsse, ein Handgemenge, der Tisch fiel um, drei Körper wälzten sich am Boden ...

Pater Matthias war in eine Ecke geflohen. Er stand dort und versteckte sein Gesicht in den Händen. Dann war Maries Stimme zu hören: «Louis ... Gib mir eine Zigarette ...»

Die drei, die auf dem Boden herumturnten, standen auf. Capitaine Chabert sagte:

«Abführen!»

Und Wachtmeister Studer, die Hände auf dem Rücken gefesselt, wurde zur Tür hinausgetragen. Leutnant Mauriot bückte sich und hob zwei Browningpistolen auf. «Ein gefährlicher Mann», sagte er.

«Ja», meinte Capitaine Lartigue und ließ sein Feuerzeug aufschnappen, um Maries Zigarette anzuzünden. «Ich hatte gehofft, die Ueberraschung werde am besten während des Essens gelingen. Aber der Mann war auf seiner Hut. Nur gut, daß ich die Geschicktesten ausgesucht habe ... Ist niemand verletzt? Auch Sie nicht, mein Vater?»

«Nein! Nein!» sagte eine Stimme aus der Ecke.

«Siehst du Onkel Matthias, daß ich recht gehabt habe», meinte Marie, als der Pater wieder neben ihr saß. «Ich habe dir immer gesagt, du solltest dem Manne nicht trauen. Er ist ein Spion und reist mit einem falschen Paß.»

«Ich ...», antwortete der Pater, «ich ... habe es gemerkt, als man mir den Mann vorstellte. Aber ich wollte nichts sagen. Ich mag mich nicht in fremde Angelegenheiten mischen!»

«Es ist nur gut, daß ich Louis gewarnt habe. Aber nun machst du kurzen Prozeß mit ihm, nicht wahr, Louis? Ein Kriegsgericht — und dann an die Wand. Ich werde als Zeugin erscheinen. Und Onkel Matthias auch.»

«Ja. Mauriot, Sie können den Gerichtsschreiber machen. Wir nehmen noch die Adjutanten Cattaneo, den Sergeant Schützendorf und zwei Korporale ...»

Die Verhandlung

Der Mann schwieg. Er hockte auf dem Zementblock, der ihm als Bett diente, rutschte ein wenig gegen die Hintermauer und lud Studer mit einer Handbewegung zum Sitzen ein, Dann musterte er ihn genauer, spitzte die Lippen, pfiff, spuckte aus und meinte:

«Ein Zivilist! Was willst du hier?»

Studer zuckte mit den Achseln. Der Mann sprach ein gutes Französisch, aber man merkte es der Sprache dennoch an, daß der Mann Ausländer war.

«Vo wo bisch?» fragte Studer. Der Mann zog die Augsbrauen in die Stirn.

«Vo Bärn», antwortete er kurz.

«Ig ou ...»

«Soso ... Du ou ...» Schweigen. Zwischen zwei Bohlen der Türe war eine Ritze, und ein Sonnenstrahl drang in die Zelle. Er ließ viel Staubkörnchen tanzen ...

Das vergitterte Fenster aber lag im Schatten, denn das Wellblechdach sprang vor. Der Mann zog ein Kartenspiel aus der Seitentasche seines Uniformrockes und begann auf dem schmalen Streifen des Zementblockes, der zwischen seinem Körper und der Mauer war, die Karten auszulegen.

— Was er da mache? fragte der Wachtmeister. — Eh, Kartenschlagen. Aber es kämen immer schlechte Karten. Immer der Schaufelbauer ... — Wie damals z'Basel und z'Bärn, meinte Studer nebenbei.

Der Mann zeigte kein Erstaunen. Er nickte nur, verträumt.

«Exakt», murmelte er. Damals habe es angefangen.

Und was denn der Schaufelbauer bedeute? Den Tod?

Der Mann schüttelte müde den Kopf.

«Den Tod? Dumms Züüg! I selber bin dr Schuufelbuur ...»

Der Mann mischte wieder die Karten. Es war ein seltsames Geräusch in der Stille. Und dann fragte er, ob der Kamerad aufs Maul hocken könne.

«Sowieso», erwiderte Studer. Er saß auf dem Zementblock in seiner Lieblingsstellung, die Unterarme auf den Schenkeln, die Hände gefaltet, und starrte zu Boden.

Klatschen der Karten, Stille, wieder das Klatschen. Ein paar Worte, Schweigen, Klatschen ... Ein paar Worte, Schweigen. Studer blickte nicht auf, obwohl dieses Stillsitzen ihm Qualen verursachte. Da saß neben ihm ein alter Mann — und der Mensch litt. Es war heillos schwer, sich zu beherrschen, nicht aufzustehen, dem Mann die Hand auf die Schulter zu legen und ihm zu sagen: «Du bist ein armer Kerl, schlecht haben sie es dir gemacht, sie haben dich aufgeweckt aus deinem sechzehnjährigen Schlaf — du hattest vergessen, sie haben dich gezwungen, die Vergangenheit neu zu erleben, nur damit ein Konzern Oelquellen erschließen kann. Und jetzt? Wird man dich jetzt in Ruhe lassen? Nein. Man wird dich weiter quälen, quälen ... Es ist doch besser, daß ich den Zahnarzt mache, bei mir geht's schmerzloser ...»

«Willst du mir einmal die Karten schlagen?» fragte Studer.

«Gärn!» sagte der Mann. Bis jetzt hatte er dem Wachtmeister den Rücken zugewandt, nun drehte er sich um. Ein Gesicht voll Falten ... Der Pater hatte es nicht schlecht beschrieben, damals in der kleinen Beize bei den Pariser Hallen. Ein Gesicht, wie man es manchmal an verkrüppelten Kindern sieht, traurig und alt. Stoppeln am Kinn, einige Borsten über der Oberlippe ... Und ganz verschwommen nur, wie bei einer Aufnahme, auf die durch Zufall Licht gefallen ist, schimmerte durch die vergrämten Züge ein anderes Gesicht hindurch — das Gesicht, dessen vergrößertes Abbild über dem Bette der Sophie Hornuss in der Wohnung an der Gerechtigkeitsgasse gehangen hatte ...

Und der Mann mischte die Karten. Seltsam dünn und wie zerfasert drangen die Geräusche des Postens durch die Ritze zwischen den beiden Bohlen der Tür: Klappern von Mauleselhufen — und Studer dachte an seinen Fridel, mit dem er tiefsinniges Gespräch geführt hatte auf der Straße zwischen Bouk-Toub und Géryville; Schleifen genagelter Schuhe auf der harten Erde — und Studer sah den Weißen Vater auf dem Ruhebett liegen, in der Wohnung auf dem Kirchenfeld, und die offenen Sandalen hatten Sohlen, die sich nach oben bogen ... «Wie weit die haben wandern müssen, gell Vatti!» sagte Frau Studer — in der Ferne knallten Schüsse (wahrscheinlich war die Kompagnie ausgerückt) und Studer dachte, daß es manchmal viel schwerer sei, ein Ziel willkürlich zu verfehlen, als einen Menschen zu treffen ... Die Schießerei in der Offiziersmesse sollte eine Täuschung sein, und doch war es nicht leicht gewesen, im gegebenen Augenblick in die Luft zu schießen, während man doch so gerne jemanden getroffen hätte ...

Da wurde Studer aus seinen Träumen aufgeschreckt, denn der Mann sprach, und sein Schweizerdeutsch klang so merkwürdig verschollen und fremd, es war so kindlich in seiner Ausdrucksweise, daß der Wachtmeister am liebsten zu dem Mann gesagt hätte: «Schweig! Ruh dich aus! Und wenn du auch früher einmal, vor dreißig Jahren, gesündigt hast, so hast du bezahlt, teuer bezahlt.»

«Kreuz-Nell», murmelte der Alte und strich mit dem Rücken der Finger über die Bartstoppeln. Das gab ein unangenehm kratzendes Geräusch. «Kreuz-Nell — Geld, viel Geld. Und das Kreuz-As. Wieder Geld, noch mehr Geld. Da, der Ecken-König — das bist du und die Ecken-Dame, das ist deine Frau. Ein Brief ist unterwegs. Der Brief geht verloren. Aber du wirst deine Frau bald wiedersehen. Sie kommt grad nach dir — im Päckli ... Heb ab! Schaufel-Dame, Treff-Dame und das Schaufel-Nell. Es sind zwei Frauen gestorben. Das geht dich etwas an, der Tod der zwei alten Frauen ... Aber schau, da ist wieder Geld, die Kreuz-Acht. Glück, viel Glück. Du hast gute Karten. Aber ich hab' immer schlechte Karten. Bei mir kommt immer der Schaufelbauer heraus und gleich neben ihm die Schaufel-Zehn. Das bedeutet Tod ...» Die alte Hand fuhr über die Zementplatte — da waren die Karten wieder ein Päckli. Der Mann hielt das Päckli in der linken Hand und strich mit dem Daumen und Mittelfinger der Rechten über deren Ränder.

«Du siehst gescheit aus», sagte der Mann mit eintöniger Stimme. «Ich will dir etwas erzählen ... Du bist nicht der einzige, der es gern hört, wenn man ihm aus den Karten erzählt. Weißt, ich war einmal verheiratet, das erstemal war das, da hat die Sophie immer gesagt: ‚Vicki', hat sie gesagt — denn sie hat mich immer Vicki genannt —, ‚Vicki, schlag mir die Karten!' — Ich hab's getan schließlich, weil die Frau immer gekärrt hat ... Und dann war's ein Fehler. Denn weißt du, bei mir ist's so, wenn ich Karten schlag', dann muß ich die Wahrheit sagen. Und ich hab' der Sophie die Geschichte erzählt, die Geschichte, die in Freiburg passiert ist ... Weißt, die Freiburgerin ist immer wieder aufgetaucht in den Karten — jetzt weiß ich nicht mehr so genau, wie das damals alles zugegangen ist ... Ich war verliebt, wir haben uns getroffen, in Bern, im Hotel. Wir haben uns heiraten wollen und ich hab' immer gesagt: ‚Meitschi, du mußt warten, ich bin ja nur Student.' — ‚Ich will nicht warten', hat sie gesagt. Sie war immer so aufgeregt. Chemie hab' ich studiert damals. Sie hat immer alles von den Giften wissen wollen. Was es für starke Gifte gibt. ‚Cyankalium', hab' ich gesagt. Ob ich ihr nicht eine Pille verschaffen könne. Zuerst hab' ich nicht gewollt. Und dann hab' ich mich doch überreden lassen ...»

Drei Karten vom Päckli abgehoben, zwei beiseite geworfen, eine aufgelegt. Wieder drei Karten, zwei beiseite geworfen ... Das eintönige Klatschen der Karten in der winzigen Zelle! ...

«Schau, da ist sie wieder, die Freiburgerin! Die Schaufel-Dame ... Und daneben der Schaufel-Bauer ... Das bin ich ... Wir können nicht auseinanderkommen. Immer kommen wir zusammen aus dem Päckli heraus. Untrennbar ... Und das alles hab' ich der Sophie erzählt. Dir muß ich es auch erzählen ... Wenn ich Karten schlage, muß ich die Wahrheit sagen ... Wie heißt du eigentlich?»

«Jakob», sagte Studer kurz.

«Jakob? ... So! Merkwürdig ... Wie mein Bruder ... Weißt du, wo mein Bruder ist?»

«Ja», sagte Studer.

(Fortsetzung Seite 158)

Neuerscheinung

WOLF SCHWERTENBACH

Kümmerli der Kleinbürger

und andere Kurzgeschichten

Ganzleinen Fr. 4.80 Kartoniert Fr. 3.80
Illustriert von W. Oberholzer

Kümmerli der Kleinbürger ist ungefähr in der nämlichen Gegend beheimatet, wie Trudi Schoops «Blonde Marie»: gemütvoll, ein wenig spießig und vor allem nicht auf den Mund gefallen, stellt er einen eminent schweizerischen Typus dar. Wie er sich etwa mit den Behörden herumschlägt, das zeugt von so untergründigem Humor und von so tiefer Kenntnis der schweizerischen Psyche, daß man dem Verfasser dieses reizvollen Buches (er ist im «Nebenberuf» Rechtsanwalt) die herzlichsten Komplimente nicht vorenthalten kann. Das Buch ist schlechthin ein Hochgenuß — mögen ihm bald weitere folgen. Berner Tagblatt, Bern

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Morgarten-Verlag A. G., Zürich

Ein ungeheures Erstaunen breitete sich über das alte Gesicht aus.

«Du weißt, wo der Jakob ist?»

«Ja», sagte Studer noch einmal.

«Woher weißt du das?»

«Ich weiß es.»

Der Alte mischte wieder die Karten, um seine Lippen lag ein Lächeln, das wohl niemand verstanden hätte. Studer verstand es.

War es wirklich so schwer zu verstehen, wenn man das Telegramm gesehen hatte, das Capitaine Lartigue von Marie erhalten hatte? Das Telegramm war in Bel-Abbès aufgegeben worden. Wozu hatte Marie in Bel-Abbès fünftausend Franken gebraucht? ... Mit der Hälfte der «Prime», die Despine, alias Koller Jakob, eingesackt hatte, mit den 250 Franken, kam man nicht weit. Sie war ein tapferes Meitschi, die Marie. Sie hatte gut vorgearbeitet ...

«Gell», sagte Studer. «Du hast der Sophie die ganze Geschichte mit der Ulrike erzählt und dann hast du ihr Geld geben müssen, damit sie geschwiegen hat ... Obwohl du die Ulrike ...»

«Richtig, Jakob», sagte der alte Mann, «Ulrike hat sie geheißen ... Ulrike Neumann. Jetzt besinn' ich mich ... Und du hast recht, ich hab' sie nicht umgebracht. Sie war ein wenig verrückt, die Ulrike. Wie sie die Pille gehabt hat, ist sie abgereist, mit dem nächsten Zug ... Nach Freiburg. Da hab' ich Angst bekommen. Und bin ihr nachgefahren ... Aber ich bin zu spät gekommen. Niemand hat mich ins Haus gehen sehen. Sie ist auf ihrem Bett gelegen — ein Glas ist auf dem Nachttischli gestanden, ich hab's in die Hand genommen, daran gerochen ... Dann hab' ich Bescheid gewußt ...»

«Zeig einmal deinen Daumen!»

Schade, daß der Altfürsprech Rosenzweig nicht anwesend war ... Er hätte sich gefreut, den Besitzer des Daumens kennenzulernen, des Daumens, dessen Abdruck eine Rarität war.

Da ging die Türe auf. Ein Korporal — zwei winzige rote Borten trug er auf seinem Aermel — rief:

«Beide zum Capitaine!»

Der Alte stand auf. Er war klein, kleiner als Pater Matthias, und neben Studer sah er aus wie ein Zwerg.

Vier Mann mit aufgepflanztem Bajonett umgaben die beiden. Einer vorn, einer hinten, einer links, einer rechts. Der Korporal führte die Gruppe an. Der Wachtmeister war nicht gefesselt.

Als der Alte aus der Zelle trat, blinzelte er wie eine Eule. Das harte Nachmittagslicht blendete ihn ...

... Eine Baracke war ausgeräumt worden. Vor der Türe lagen die dünnen Matratzen übereinandergeschichtet. Im Hintergrund des Raumes saßen fünf Männer:

Capitaine Lartigue in der Mitte, ein Adjutant zu seiner Rechten, ein Sergeant zu seiner Linken. Neben dem Sergeanten zwei Korporale und der kleine Leutnant Mauriot rechts am Ende. Vor ihm stand ein Tischchen, auf dem weiße Blätter lagen.

Im Raum war es so dunkel, daß Studer erst nach einiger Zeit Marie bemerkte, die in einem Lehnstuhl hinter dem Capitaine saß. Und ganz in eine Ecke gezwängt, saß Pater Matthias auf einer Matratze, mit untergeschlagenen Beinen, die Hände in den Aermeln seiner Kutte versteckt.

Studer und der Alte mußten stehen. Der Capitaine begann das Verhör.

Er wandte sich an seine vier Beisitzer und erklärte ihnen, der große Mann, der da vor ihnen stehe, reise mit einem falschen Paß. Er habe sich ausgegeben als französischer Polizeiinspektor. Dann wandte er sich an Studer und forderte diesem die Papiere ab. Studer gab gutwillig den Paß des Inspektors Joseph Fouché ab. Das Papier wurde herumgereicht. Kopfschütteln.

— Was er zu seiner Verteidigung zu sagen habe, wollte der Capitaine wissen.

«Viel», sagte der Wachtmeister nur.

Dann solle er erzählen!

Und Studer begann — merkwürdigerweise mit einer Frage. Er wandte sich an den alten Mann, der neben ihm stand und fragte, indem er auf den Weißen Vater deutete:

«Kennst du den da?»

Der Alte fuhr sich mit der Hand über die Wangen, erkundigte sich dann schüchtern, ob es erlaubt sei, den Mann näher zu betrachten? Der Wunsch wurde ihm vom Capitane gewährt.

So trat der Alte vor den Pater, blickte ihn lange an, und der Pater hielt dem Blick stand. Der Alte sagte:

«Ich kenn' ihn von Géryville her. Ich hab' ihm gebeichtet.»

«Von früher her kennst du ihn nicht?» fragte Studer.

Der Alte schüttelte den Kopf.

«Hör einmal, mein Alter», sagte Studer freundlich. «Du kannst jetzt die Wahrheit sagen. Wie heißest du in Wirklichkeit?»

«Ich hab' viele Namen gehabt. Zuerst hieß ich Koller, Dann nannte ich mich Cleman und da war ich reich. Schließlich hat mich das Reichsein gelangweilt, da hab' ich einem andern die Papiere abgekauft und bin als Giovanni Collani in die Legion eingetreten. Aber ursprünglich hab' ich Koller geheißen. Victor Alois Koller. Das ist mein richtiger Name.»

«Also hör einmal, Koller», sagte Studer. «Der Mann, vor dem du stehst, behauptet, daß er dein Bruder ist, daß er Max Koller heißt ...»

Der Alte schüttelte den Kopf, schüttelte ihn lange und nachdrücklich.

«Es stimmt schon», sagte er nach einer Weile, «daß der Max unter die Pfaffen gegangen ist — die Eltern haben ihm das nie verziehen. Aber der da ist nicht der Max ... Dem da hab' ich gebeichtet in Géryville, das heißt, das stimmt auch nicht. Er hat mich ausgefragt und dann hab' ich ihm die Geschichte erzählt vom Kartenschlagen, daß ich beim Kartenschlagen nämlich immer die Wahrheit sagen muß — was ich dir erzählt hab', grad vorhin, Jakob. Und da hab' ich auch ihm die Karten schlagen müssen. Das war Anfang September vorigen Jahres. Da hatt' ich den Brief schon abgeschickt an die Josepha. Fünfzehn Jahre nach meinem Tod. Nach fünfzehn Jahren konnte die Sophie, die Hex' in Bern, nichts mehr unternehmen und dann wollt' ich der Josepha endlich meine Dankbarkeit zeigen. Das hab' ich dem da erzählt. Ich weiß nicht, was er getan hat, aber eines Abends war plötzlich mein Bruder Jakob da und der hat mich gezwungen, mit ihm zu fahren. Ich hätt' bei der Josepha sollen die Fieberkurve holen ... Die Fieberkurve, die angegeben hat, wo der Schatz liegt ...»

«Wart jetzt», unterbrach ihn Studer. «Ich verlange, daß das Gepäck jenes Herrn durchsucht wird!» Und der Wachtmeister deutete auf Pater Matthias.

(Schluß folgt)

Anita Louise, Star of Warner Brothers Pictures, appearing in „The Go-Getter".

Durch IRIUM erstrahlen Ihre Zähne in neuem Glanze

Pepsodent allein enthält IRIUM, welches auf erstaunliche Art den Zähnen ihren natürlichen Glanz zurückgibt.

Der Gebrauch von *Pepsodent* mit IRIUM stellt die neue moderne Methode dar, den matten, klebrigen Film zu entfernen – die Zähne strahlen in neuem Glanze, und der Mund bleibt frisch und rein. Zufolge IRIUM ist Pepsodent-Zahnpaste so wirksam, daß schon nach einmaligem, tüchtigem Bürsten der Schmelz Ihrer Zähne reiner und glänzender sein wird als je zuvor.

Verwenden Sie Pepsodent – die große Tube ist vorteilhafter. Die mit „super-soft" bezeichnete Pepsodent-Zahnpaste enthält IRIUM.

PEPSODENT-Zahnpaste
sie allein enthält IRIUM

Gratistube für 10 Tage
Dr. Hirzel Pharmaceutica, Dept. 43, Zürich, Stampfenbachstr. 75
Senden Sie mir gratis und franko eine Tube PEPSODENT, welche IRIUM enthält.

Name: .....

Adresse: .....